

Suhrkamp

WILLIAM
DER SHAW
GUTE
MÖRDER

Thriller



suhrkamp taschenbuch 4783

William Shaw

DER GUTE MÖRDER

Thriller

Aus dem Englischen von
Christiane Burkhardt

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
The Birdwatcher
bei Riverrun, an Imprint of Quercus Publishing Ltd., London.

Erste Auflage 2017
suhrkamp taschenbuch 4783
Deutsche Erstausgabe
© Suhrkamp Verlag Berlin 2017
© William Shaw 2016
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlagfoto: Tim Robinson / Arcangel
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46783-1

DER GUTE MÖRDER

Für meinen Bruder Christopher
und alle anderen Jungs,
die auf Bäume geklettert sind.

EINS

Es gab genau zwei Gründe, warum William South nicht ins Mordermittlerteam wollte.

Zum einen war Oktober: Die Zugvögel erreichten die Küste.

Zum anderen war er selbst ein Mörder – auch wenn das niemand wusste.

Doch diese Gründe nannte er dem Polizeidisponenten natürlich nicht. Stattdessen baute er sich vor seinem Schreibtisch auf und sagte: »Meine Güte, ich hab noch einen Riesenstapel Zeugenaussagen, die ich bis Donnerstag durchgehen muss – ganz zu schweigen vom bevorstehenden Bürgergespräch. Ich hab keine Zeit für so was.«

»Ach was«, konterte der Disponent gelassen.

»Warum ausgerechnet ich? Das kann doch der Constable machen.«

Der Disponent war ein Mann mit jungenhaften Zügen, der beim Reden ständig blinzelte. »Das solltest du lieber Detective Inspector McAdam vom Dezernat für Schwerverbrechen fragen, denn der wollte unbedingt dich dabeihaben. Tut mir leid, Kumpel.«

Und da South keine Anstalten machte zu gehen, vergewisserte er sich, ob auch niemand zuhörte, und senkte die Stimme. »Weißt du, Kumpel, die Neue ist nicht von hier und braucht noch etwas Beistand. Du bist als Streifenpolizist für den Abschnitt verantwortlich, und deshalb will dich McAdam dabeihaben. Damit du sie mit den örtlichen Gegebenheiten vertraut machst. Ich kann nichts dafür.«

Es war noch früh am Tag. South brauchte eine Weile, bis der Groschen fiel. »Es ist also in meinem Abschnitt passiert?«

»Warum sollte man dich sonst ins Team holen? Sie sitzt übrigens schon draußen im Wagen und wartet.«

»Ich versteh nicht ganz. Worum geht es denn?«

»Das haben sie uns noch nicht verraten, der Fall ist gerade erst reingekommen. Jetzt hau schon ab, Bill! Sei so nett und mach deinen Job, damit ich meinen machen kann.«

Es war ein ganz normales Büro auf einem ganz normalen Revier in der Provinz: weiße, leicht zerschrammte Wände, graue Auslegeware, die vor dem aufgeräumten Schreibtisch des Sergeants, wo schon andere über Einsatzbefehle diskutiert hatten, ziemlich abgewetzt war, und ein Plakat mit dem Slogan: *Hinhören. Dazulernen. Besser werden. Kent Police*

»Würdest du bitte jemand anders einteilen?«

»Er hat ausdrücklich nach dir verlangt.«

»Angenommen, ich führ sie heute rum – kann dann anschließend jemand anders übernehmen?«

»Jetzt mach mal halb lang, Bill«, sagte der Disponent und blinzelte wieder, bevor er sich erneut seinem Computerbildschirm zuwandte.

South war seit mehr als zwanzig Jahren Polizist und galt als sehr gewissenhaft. Aber vor Mordermittlungen hatte er sich bisher stets drücken können.

Vielleicht war die Sache ja in ein, zwei Tagen erledigt. Sobald die Neue eingearbeitet war, würde er seine normalen Aufgaben wieder aufnehmen, die gemütliche Routine moderner Polizeiarbeit, in seinem Abschnitt. Er war ein guter Polizist. Was sollte da schon schiefgehen?

William South hielt kurz inne, bevor er die Glastür des Reviers aufstieß. Draußen wartete der blaue Ford Focus bereits mit laufendem Motor. Am Steuer saß die Neue, und ein Blick genügte, um ihn nervös zu machen.

Ungefähr Ende dreißig, glattes braunes Haar, frisch vom Friseur: eine Frau, die eine neue Stelle antritt. Ungeduldig trommelte sie mit den Fingern aufs Lenkrad. Sie würde sich bestimmt gleich auf die Mordermittlungen stürzen. Sie war noch neu hier, und das war ihr erster Fall. Bestimmt konnte sie es kaum erwarten, sich zu beweisen.

Eine gute Polizistin? Ingeheim wünschte er sich schon jetzt, dass sie ihr Metier nicht wirklich beherrschte.

Seufzend öffnete er die Tür. »Alexandra Cupidi?«

»Und, wie soll ich dich nennen? Bill? Will?«, fragte sie.

»William.«

»William?«

Grinste sie ihn etwa an?

»Na gut, Wil-li-am ...« Sie betonte jede einzelne Silbe und zeigte mit dem Kinn auf den leeren Sitz neben sich. »Dann heiß ich A-lex-an-dra.«

Er öffnete die Beifahrertür und warf einen Blick ins Wageninnere. Sie trug ein beiges Leinenkostüm, das vermutlich genauso neu war wie ihre Frisur, aber schon jetzt verknittert und formlos aussah. Und das Auto? Es war erst Dienstag, sie konnte es also gerade mal einen Tag gefahren haben. Trotzdem war es bereits die reinste Müllhalde. Im Fußraum wimmelte es nur so von leeren Chipstüten und Zigarettenschachteln, und auf dem Beifahrersitz lagen Bonbonpapiere und Krümel.

»Entschuldige«, sagte sie. »Es ist gestern ziemlich spät geworden.«

Er setzte sich in den Abfall und zog den Sicherheitsgurt vor seine stichsichere Weste. Soweit er wusste, hatte sie sich aus London hierher versetzen lassen – allein das genügte, um miss-träuisch zu werden.

Detective Sergeant Cupidi griff nach dem Becher im Getränkehalter und nahm einen großen Schluck von ihrem Kaffee. »Und du bist Streifenpolizist in Abschnitt drei?«

South nickte bedächtig. »Stimmt genau.«

»Gut.«

»Und dort gab es einen Mord? Hätte man mich nicht verständigen müssen?«

»Ich verständige dich doch gerade. Was ist die kürzeste Strecke?«

»Wohin genau? Der Abschnitt ist groß.«

»Entschuldige.« Sie fasste in ihre Jackett-Tasche, holte ein Notizbuch heraus, löste das Gummiverschlussband und blätterte bis zur letzten beschriebenen Seite. »Lighthouse Road, Dungeness«.

Er sah sie forschend an. »Bist du dir sicher?«

Sie wiederholte die Adresse.

Am besten, er stieg sofort aus und ging wieder aufs Revier, tat so, als wäre ihm nicht gut.

»Und dort ist es passiert?«

»Wieso, was ist dort?«, fragte sie.

»Soll das ein Scherz sein? Zum Einstand im neuen Job oder so?«

»Ich versteh nicht ganz ...«

»Das ist meine Straße. Ich wohne da.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Genau deshalb wollte dich der Detective Inspector vermutlich unbedingt dabeihaben.«

South überlegte. »Wer ist das Opfer?«

Sie setzte den Blinker und fädelt sich in den Verkehr ein, warf einen kurzen Blick auf das aufgeschlagene Notizbuch und versuchte, ihre Schrift zu entziffern. »Ich habe keinen Namen. Die Adresse lautet ... ich kann das nicht richtig lesen. Arm Cottage?«

»Arum Cottage.«

»Dort ist es passiert.«

»Robert Rayner«, sagte South.

Sie runzelte die Stirn. »Gut möglich. Die Frau, die den Mord gemeldet hat, heißt Gill Rayner.«

»Bob Rayner ist tot?« William blinzelte. Sie hielten an einem Zebrastreifen, wo eine Burkaträgerin einen altmodischen schwarzen Kinderwagen wie in Zeitlupe über die Straße schob.

Cupidi drehte sich zu ihm um. »Du kanntest ihn? Das tut mir leid.«

»Ein Nachbar. Ein Freund.« South schaute aus dem Seitenfenster. »Arum Cottage ist keine hundert Meter von meinem Haus entfernt.«

»Okay«, sagte sie. »Beziehungsweise gar nicht okay – entschuldige bitte.«

»Daher sollte ich lieber nicht an den Ermittlungen beteiligt sein. Ich kannte den Toten.«

Cupidi verzog das Gesicht. »Mist!«, sagte sie. Endlich war die Frau mit dem Kinderwagen an ihnen vorbei. Cupidi fuhr über die Kreuzung und hielt mit eingeschalteter Warnblinkanlage auf den Zickzacklinien dahinter.

»Warte kurz«, sagte sie und zückte ihr Handy. »Detective Inspector McAdam? Es hat sich was ergeben.«

Er hörte die Stimme ihres Vorgesetzten. Wegen des Verkehrslärms bekam er aber nicht mit, wie McAdam reagierte.

Cupidi schwieg und sagte anschließend zu South: »Er will wissen, ob ihr eng befreundet wart.«

»Eng? Ich denke schon«, sagte South. »Wir haben uns oft getroffen.«

»Haben Sie das gehört, Sir?« Sie sah auf ihre Armbanduhr. »Soll ich ihn wieder zum Revier fahren?« Sie lauschte erneut und sagte mehrmals »verstehe«. Anschließend legte sie auf.

Nachdem sie ihr Handy verstaut hatte, machte sie das Blaulicht an und fädelte sich wieder in den Verkehr ein. Die Autos vor ihnen stoben in Panik davon, fuhren die Bürgersteige hoch und hielten dort, weil sie nicht wussten, wohin.

»Und?«, fragte South.

»Er hat gesagt, dass du mich begleiten darfst, aber nur für Rückfragen. Zumindest heute, bis wir uns einen Überblick verschafft haben. Tu nur, was ich dir sage, verstanden?«

Weil sie die Straßen nicht kannte, fuhr sie mit einer gewissen Vorsicht an die Kreuzungen und zahlreichen Verkehrskreisel heran. Erst in den Außenbezirken konnte sie das Tempo beschleunigen und die Küste ansteuern.

»Was ist passiert?«, fragte er, als sie auf der Landstraße waren.

»Das weiß ich noch nicht. Der Anruf einer verzweifelten Frau ist gerade erst vor einer Stunde eingegangen. Die Spurensicherung ist schon vor Ort.«

Da fiel es ihm wieder ein: Bob hatte erwähnt, dass seine Schwester zu Besuch kommen wollte. Die beiden hatten vereinbart, dass sie alle zwei Wochen bei ihm vorbeischaute.

»Meine Güte, tut mir echt leid. Kommst du zurecht? Ich meine, er war schließlich dein Freund und ...«

»Ich sollte nicht daran beteiligt sein«, sagte er.

»Aber das bist du doch sowieso, oder?«

Die Hochhäuser zur Rechten wichen erst Sozialbauten und dann Doppelhaushälften, Bungalows und Wohnwagen, in denen sich ihr Blaulicht spiegelte. Je weiter sie fuhren, desto offener wurde die Landschaft.

Links von ihnen gaben ein paar Lücken zwischen den Wellenbrechern den Blick auf den Kiesstrand frei. Der Verkehr ließ nach, und Cupidi gab Gas. Sie überholte und blendete auf, um einen entgegenkommenden Wagen zu warnen.

»Und dir gefällt es hier?«, fragte sie.

»Ich hab so gut wie mein ganzes Leben hier verbracht.«

»Und dagegen ist auch gar nichts einzuwenden.«

»Aber?«

Sie konzentrierte sich auf die Straße. »Kein aber. Ich kann mir das bloß nicht wirklich vorstellen. Es ist einfach sehr ... eintönig hier, oder?«

Sie fuhren durch Marschland. Der Wind hatte das Gras braun verfärbt.

»Warum bist du dann hergezogen?«

»Ach, ich brauchte einfach Tapetenwechsel«, sagte sie betont nebenbei.

»Langsam. Gleich müssen wir abbiegen.« Er rutschte auf dem Sitz hin und her. Irgendwas bohrte sich in seinen Hintern. »Links«, rief er.

Die schmale Straße war voller Schlaglöcher. An der Küste knirschte Kies unter ihren Reifen. Nichts als plattes Land oder stille See, wohin das Auge sah. Verwitterte Häuser mit kaputten Fenstern und Satellitenschüsseln, die Rostspuren am Putz hinterließen. Eine riesengroße purpurgelbe UKIP-Flagge, die im Wind flatterte.

»Im Winter muss es hier ziemlich unwirtlich sein«, sagte sie.

»Es ist das ganze Jahr über unwirtlich.«

Sie befanden sich auf einer breiten Landzunge, die sich vom Marschland nach Süden erstreckte und von allen Seiten dem Wind ausgeliefert war.

Als sie ihre Spitze ansteuerten, fielen South mehrere Personen am Strand auf, die um ein Lagerfeuer saßen.

»Bitte fahr langsam«, sagte er zu DS Cupidi.

»Warum?«

South schaute aus dem Seitenfenster. Sie hatten die tief stehende Sonne im Rücken und waren zu weit entfernt, um Gesichter erkennen zu können. Er hatte nicht das Gefühl, dass er die Leute kannte. Feuer auf Kies waren nicht ungefährlich. Manchmal explodierten Steine durch die Hitze und verletzten Betrunkene.

»Penner?«, fragte sie.

»Sie kommen hierher, brechen in die alten Fischerhütten ein und verbrennen das Holz. Es sind allerdings schon länger keine mehr hier gewesen.«

Die Obdachlosen drängten sich ums Feuer und versuchten, sich an der erlöschenden Glut zu wärmen.

»Ich kann jetzt nicht anhalten«, sagte Cupidi. South zog ein Notizbuch aus der Westentasche, kritzelte »3 Männer, 2 Frauen?« hinein, legte das Gummiband darum und verstaute es wieder in seiner Tasche.

Sie näherten sich dem Ende der Landzunge. Auf einmal machte die Straße einen scharfen Knick nach rechts und führte wieder vom Meer weg.

»Und jetzt nach links«, sagte South, und sie bog erneut ab.

»Meine Güte, ist das rau hier.«

»Genau so mögen wir es.«

Von der Hauptstraße ging ein Weg ab. DS Cupidi betrachtete die großen Gebäude vor ihnen. »Was ist denn das?«

»Atomkraftwerk«, sagte South.

»Wow. Ich wusste gar nicht, dass das hier ist.«

Hinter dem alten schwarzen Leuchtturm ragten die Metall- und Betonblöcke um die beiden Reaktoren unnatürlich wuchtig aus der flachen Landschaft empor. Diese Kolosse waren von mehreren riesigen Stacheldrahtzäunen umgeben. Je näher Cupidi und South kamen, desto größer schienen sie zu werden. Ihre Anwesenheit machte die Gegend noch marsähnlicher. Nördlich davon marschierten reihenweise Strommasten landeinwärts über den breiten Kiesstrand.

»Hast du keine Angst, dass es eines Tages in die Luft fliegt?«

Er lebte hier, seit er dreizehn war. Auf einer seltsamen, fünf Kilometer langen Kieslandzunge, geschaffen von der Gegenströmung des Ärmelkanals.

Die einspurige Straße führte zu Bob Rayners Haus und zu den Coastguard Cottages. Vor dem sich drohend am Horizont abzeichnenden Atomkraftwerk standen ein paar kleine verstreute Fischerhütten, so als hätte sie jemand aus Versehen von einem Transporter fallen lassen. Seit ein paar Jahren hatten

sie das Interesse von Millionären geweckt: Manche waren zu Luxusanwesen mit großen Glastüren und glänzenden Abzugsrohren umgebaut worden. Andere wirkten nach wie vor wie aus Sperrmüll zusammengezimmert.

»Und darin leben Leute?«, fragte DS Cupidi.

»Warum nicht?«

South zeigte auf eine Häuserzeile, eine merkwürdig konventionelle Reihenhaussiedlung, die ein Stück von den Reaktoren entfernt lag. »Mein Haus ist da drüben.«

Das Auto bremste. Ein Hund lag auf der Straße. Alex Cupidi hupte ihn an. Gemächlich erhob sich das Tier und trottete in die dichte minzgrüne Vegetation.

Als sie über die von Schlaglöchern übersäte Straße fuhren, spürte William South, wie etwas vibrierte. Sein Handy? Aber als er es aus der Tasche zog, war das Display schwarz, und niemand hatte angerufen oder ihm eine SMS geschickt. Er verstaute es gerade wieder, als DS Cupidi sagte: »Hier muss es sein.«

Er hob den Kopf und sah Bob Rayners Bungalow. Ein kleines Holzhaus mit zwei kleinen Giebeln zur Straße raus, die ein M bildeten. Mehrere Kamine, die aus einem Ziegeldach ragten. Das Holz war erst vor kurzem rot gebeizt worden, doch die Farbe blätterte schon wieder ab. Das Haus stand ganz allein auf dem Kies, Algen und dünnes Gras versuchten, in seiner unmittelbaren Umgebung Fuß zu fassen. Wie die meisten Hütten hier war es vor fast hundert Jahren gebaut worden, als Ferienhaus für arme Leute – lange bevor es das Atomkraftwerk gegeben hatte.

Heute standen Polizeiautos und Transporter vor dem kleinen Gebäude. Ein halbes Dutzend verstopfte die schmale Zufahrt.

»Mist«, sagte er leise.

Bob, sein Freund.

»Alles okay?« Cupidi musterte ihn eindringlich und zog die Handbremse an.

Mit einem mulmigen Gefühl schaute er aufs Meer hinaus und mied ihren Blick. Eine Erinnerung brach sich Bahn: Polizeiautos vor dem Haus ...



Er war dreizehn Jahre alt und zu spät zum Abendessen, so schnell er konnte, rannte er den Hügel hoch. Er hätte schon vor einer halben Stunde zu Hause sein müssen. Normalerweise machte sich seine Mum keine Sorgen, aber nach allem, was passiert war, flippte sie bestimmt aus vor Angst.

Und das war alles nur Miss McCrocodiles Schuld. Sie hatte ihn im Spar rumlungern sehen und sich sofort auf ihn gestürzt. »Billy McGowan, du armer kleiner Junge. Wer das getan hat, wird dem Zorn Gottes nicht enttrinnen. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, alles, was verborgen ist, es sei gut oder böse.«

Sie hatte ihm sogar eine Tüte Chips geschenkt.

Jetzt rannte er an der brummenden Hochspannungsanlage vorbei, am Spielplatz mit dem Klettergerüst, das erst vor kurzem rot-weiß-blau angestrichen worden war (und zwar nicht von der Gemeinde!) und an den gelangweilten Checkpoint-Soldaten, deren Gewehre auf den Asphalt zeigten, um endlich die Siedlung zu erreichen. *RAUS MIT DEM PAPST*, erst neulich wieder aufgefrischt. Und der schwarze Kreis auf der Wiese, wo der Feuerturm gestanden hatte.

Das Haus der McGowans lag auf dem Hügelkamm – dort, wo die Stadt endete und die Felder begannen.

Kaum war er in die Sackgasse eingebogen, blieb er abrupt stehen und keuchte.

Zwei Polizeiautos standen vor seinem Haus. Ein großer neuer Ford Granada Mk II mit dem orangen Streifen auf der Seite und ein alter Cortina, der schon mal bessere Zeiten gesehen

hatte. Sie waren wieder da. Er versteckte sich hinter dem Imbisswagen.

Langsam kam er wieder zu Atem, doch er blieb, wo er war, spähte hinter dem Wagen hervor und wartete darauf, dass die Polizei wieder wegfuhr.

Obwohl es Sommer war, begann er zu frösteln. Er kniff die Augen zusammen und wünschte sich, er wäre tot.

Am besten, er brachte sich noch an Ort und Stelle um. Bestimmt wussten sie Bescheid. Er steckte in Riesenschwierigkeiten.

ZWEI

Die Schachteln mit den blauen Füllingen und Latexhandschuhen standen neben Bobs glänzend weißem Fiberglasboot. Es war ein gutes Boot, ein Orkney Longliner, leicht genug, um es ins Wasser schieben zu können. South hatte Bob beim Kauf beraten und ihm gezeigt, wie man es benutzte. Er grub die Fingernägel in den Handballen.

Cupidi schien auch nicht gerade scharf darauf zu sein, aus dem Wagen zu steigen. Sie kaute auf ihrer Wange. »Na gut«, sagte sie schließlich. »Legen wir los.« Aber anstatt den Türgriff zu packen, schnappte sie sich eine Schachtel Zigaretten.

»Hattest du schon häufiger mit so was zu tun?«, fragte South.

»Kann man wohl sagen«, erwiderte Cupidi. »Das war mein Job in London. Und du?«

»Eigentlich nicht. Ehrlich gesagt nein. Nicht so.«

»Echt?«

South öffnete als Erster die Wagentür, und dabei fiel etwas auf den Asphalt. Wie er jetzt feststellte, hatte er während der gesamten Fahrt auf einem Handy gesessen. Er musste es beim Einsteigen übersehen haben. Es war pink und mit Nagellack-Herzchen und Glitzerstickern verziert. Das hatte also vibriert. Er bückte sich danach und hielt es DS Cupidi hin, die neben dem Wagen stand und versuchte, sich eine Zigarette anzuzünden.

»Meine Güte«, sagte sie.

»Gehört das dir?«

»Meiner Tochter. Sie muss es vergessen haben.« Cupidis Lid zuckte.

»In diesem Wagen?«

Cupidi wandte den Blick ab. »Ich weiß, was du jetzt denkst«, sagte sie. »Private Nutzung eines Polizeifahrzeugs. Das war ein Notfall. Ich hab gestern lange gearbeitet und den Wagen anschließend mit heimgenommen. Heute Morgen waren wir spät dran, so dass ich keine Zeit mehr hatte, mein eigenes Auto zu holen. Sie wär sonst zu spät in die Schule gekommen. Es ist ihre erste Woche hier: in einer neuen Stadt, in einer neuen Schule. Das war die totale Ausnahme, ehrlich.«

»Ich sag ja gar nichts.« South hob ergeben die Hände.

»Meiner Meinung nach hat sie es absichtlich liegen lassen.«

»Warum sollte sie?«, fragte South.

»Du hast keine Kinder, oder, William?«

»Nein.« Kopfschüttelnd gab er ihr das Handy.

Sie verstaute es in ihrer Handtasche. »Gut«, sagte sie. »Gehen wir.«

Ein Constable, den South kannte, sicherte den Tatort. Er stand vor dem blauen Absperrband und rieb sich fröstelnd die behandschuhten Hände. Einige Strandfischer hatten sich zu ihm gesellt, die Angelruten noch in der Hand. Einer von ihnen hatte einen durchnässten Terrier dabei, der vor seinen Füßen herumwuselte. Die Leute wollten einfach wissen, was passiert war, und das konnte man ihnen schlecht vorwerfen. Die Männer machten ein betroffenes Gesicht und versuchten, durch die offene Tür ins Haus zu spähen.

»Soll ich draußen warten?«, fragte South.

»Warst du schon mal in Mr Rayners Haus? Kennst du dich dort aus?«, wollte Cupidi wissen.

South nickte. Er war oft hier gewesen.

»Würdest du mich dann bitte begleiten?« Sie trat ihre halbgerauchte Zigarette aus. »Ich möchte, dass du dich dort genau umschaust.«

Durch die Fenster sah South die Silhouetten der Männer, die im Haus des Toten ihrer Arbeit nachgingen.